

## Analyse



**David Torreblanca** Er holt die Bands ans Montreux Jazz Festival. Von Philippe Reichen

## Den Stars auf der Spur

David Torreblanca hat einen Traumjob. Sein Alltag besteht aus stundenlangem Musikhören, monatelangem Reisen und Herumhängen auf Festivals in ganz Europa. Er sagt: «Ich liebe es, Party zu machen.» Das gehöre zu seinem Beruf. Wen wundert also, dass der Mittvierziger aus Lausanne übers ganze Gesicht strahlt, wenn er über seine Arbeit spricht. Als Band-Scout und Programmierer fürs Montreux Jazz Festival bespielt Torreblanca hauptsächlich das Jazz Lab, die frühere Miles Davis Hall. Jung, hip, innovativ soll das Programm im 2200 Plätze zählenden Saal sein, Elektro-Sounds werden gern gehört. Das Publikum erwartet in Montreux neben Neuentdeckungen und aufstrebenden Stars stets auch Top Shots der internationalen Musikszene. Das setzt David Torreblanca unter Druck. Wie geht er vor?

Mit Lana Del Rey, der Sängerin aus New York, gelang dem Absolventen der Hotelfachschule Lausanne sein bislang grösster Coup. Ihm gefielen Del Reys düster-dramatische Songs. Er besuchte ihre Facebook-Seite, als sie erst mit 1000 Personen befreundet war, schrieb ihr - und bekam Antwort. Die New Yorkerin wurde immer bekannter, ihre Musik gefragter, ihre Facebook-Community explodierte. Zu diesem Zeitpunkt hatte Torreblanca sie bereits fürs Festival 2016 engagiert - für eine vergleichsweise bescheidene Gage. Als Lana Del Rey in Montreux ankam, war sie ein international gefeierter Star.

Das Beispiel zeigt: Die Entwicklung von Facebook-Freundschaften können ein Hinweis auf aufstrebende Bands sein. Daneben beobachtet Torreblanca die «Einschaltquoten» bei Spotify und Youtube. Und natürlich will er Musiker live erleben. «70 Prozent der Bands, die in Montreux spielen, habe ich zuvor an anderen Festivals gesehen.» Manchmal gehe er auch Risiken ein, wenn ihm nicht gefällt, was er hört, aber denkt, dass es das Publikum in Montreux begeistert. Wie im Fall von James Blake. Er erinnert sich: «Das Konzert in Groningen war schrecklich, aber die Bedingungen nicht gut. Ich verpflichtete ihn trotzdem.» 2015 tauchte Blake am Genfersee auf. «Das Konzert war absolut unglaublich. Der Festivaldirektor Mathieu Jaton vertraut mir immer zu 100 Prozent», schwärmt Torreblanca.

Doch sein Job bringt auch Frustration: Von 50 Bands, die Torreblanca engagieren will, bringt er nur 10 an den Genfersee. Auftritte scheitern oft an trivialen Dingen: an zu hohen Gage-Forderungen - oder an Agenten, die Bands auf Tourrouten weit abseits von Montreux schicken oder anderen Veranstaltern Exklusivität versprochen haben, was weitere Auftritte in der Romandie oder der Schweiz verunmöglicht.

Treten «seine» Bands in Montreux auf, lauscht David Torreblanca hinter den Kulissen. Er liebt das Kreischen des Publikums, wenn die Musiker die Bühne betreten. Spätestens nach zehn Minuten ist er weg. Auf dem Weg zum nächsten Konzert. Und die Party geht weiter.

**Motoren** Frankreich, Indien, Norwegen und Volvo verabschieden sich vom Verbrennungsmotor. Das wird unser Leben ändern. Von Beat Metzler

## Keinen Most mehr

«Ich glaube an das Pferd. Das Automobil ist eine vorübergehende Erscheinung.»  
Wilhelm II. (1859-1914), deutscher Kaiser

Oft hat man den Benzinmotor totgeschrieben, viele versuchen, ihn abzuwürgen - munter brummt er weiter. Doch nun könnte er tatsächlich ausgedreht haben.

Frankreich werde den Verkauf von Benzin- und Dieselaautos ab 2040 verbieten, verkündete der neue Umweltminister letzte Woche. Damit schliesst sich das Land Norwegen und Indien an. Dieses will bereits ab 2030 nur noch Elektroautos zulassen. Norwegen - einer der weltweit grössten Erdölproduzenten - hat sich vorgenommen, das gleiche Ziel in acht Jahren zu erreichen.

Auch die Industrie wendet sich ab von der Erdölmobilität: Als Erste der klassischen Autobauer will Volvo ab 2019 nur noch elektrisch betriebene Autos oder solche mit Hybridantrieb herstellen. Dies verkündete die schwedische Marke, die mittlerweile einem chinesischen Konzern gehört, ebenfalls letzte Woche. Fast zur gleichen Zeit präsentierte Tesla, das bisher nur Luxus-Elektromobile herstellte, sein erstes massentaugliches Modell. Bereits hat der Marktwert der Stromautofirma jenen traditioneller Autohersteller wie Ford überholt.

Kurz: Elektroautos holen auf, trotz erdölhaltigem US-Präsidenten und billigem Benzin.

### Besser wohnen an der Peripherie

Neben dem Strommotor könnten zwei weitere Grossinnovationen das Autofahren revolutionieren: selbst steuernde Systeme und Carsharing. Ob Autos irgendwann ohne menschliche Hilfe lenken können und ob die Lenker wirklich bereit sind, ihre Fahrzeuge miteinander zu teilen, bleibt umstritten. Viele Experten gehen davon aus.

Die Hoffnung besteht darin, dass selbst fahrende, geteilte Elektroautos den Individualverkehr umweltschonend machen. Derzeit sorgt der Transportsektor für ein Viertel aller CO<sub>2</sub>-Massnahmen. Dieser Anteil soll gewaltig schrumpfen - dank den Antrieben mit sauberem Strom und dank Computern, deren geschicktere Fahrweise bis zu 90 Prozent Energie einsparen soll.

Die angekündigte Autorevolution reicht aber weit über den Umweltschutz hinaus. Kaum eine Erfindung hat unsere Umgebung so stark geformt wie der Verbrennungsmotor. Autos machten das



Der Bundesrat möchte mehr davon: E-Tankstelle. Foto: Thomas Egli

Entfernte erreichbar, dadurch zogen sie die Besiedlung auseinander. Ohne Verbrennungsmotoren gäbe es weder Einkaufszentren am Dorfrand noch Einfamilienhaus-Agglomerationen. Wir würden weiterhin in geballten Dörfern und Städten wohnen.

Logisch, dass auch selbst lenkende Elektroautos unsere Lebensweise verändern werden. Die Frage ist nur, in welche Richtung. Dazu gibt es zwei widersprüchliche Thesen.

These eins: Die Dehnung verstärkt sich. Weil Autofahren umweltschonender und platzsparender funktioniert (autonome Autos können näher zueinander aufrücken), gewinnt es auch unter Grünen an Akzeptanz. Das Pendeln gestaltet sich zudem angenehmer. Man kann im Auto tun, was man will. Ob man eine halbe oder eine Stunde drinsitzt, macht kaum einen Unterschied. Zentrales Wohnen verliert an Bedeutung. Die Zersiedelung erschliesst noch abgelegene Orte.

These zwei behauptet das Umgekehrte: Gescheite Elektroautos machen den Stadtverkehr

effizienter und leiser. Feierabendstaus lösen sich auf, der Strassenlärm verstummt, die Luft wird klarer, Fussgänger und Velos bekommen mehr Raum. Als Folge steigt die Lebensqualität in den Städten. Ein zentraler Grund, aufs Land zu ziehen, fällt weg. Die urbane Renaissance, die bereits auf Hochtouren läuft, beschleunigt sich. Die Menschen rücken wieder zusammen.

Anders gesagt: Das Auto der Zukunft wird das Leben an zwei völlig unterschiedlichen Orten angenehmer machen: im Stadtzentrum und an der Peripherie. Niemand kann wissen, wohin es mehr Menschen ziehen wird.

Das alles klingt kühn, verheissungsvoll. Nur in der Schweiz scheint die Frage nicht besonders zu drängen. Der Bundesrat will mehr Stromtankstellen bauen, im Vergleich zu Norwegen bleibt das ein bescheidenes Ziel. Laut Schätzung des Bundes wird 2030 etwa ein Zehntel aller Schweizer Autos mit Strom laufen. Fährt man in diesem Tempo weiter, überlebt der Benzinmotor locker das 21. Jahrhundert.

**Sklaverei** Die im «Magazin» und «Tages-Anzeiger» erhobenen Vorwürfe gegen Alfred Escher sind nicht neu. Aber weder der Wirtschaftspionier noch sein Vater waren je Sklavenhalter. Von Joseph Jung

## Aufgewärmte «teuflische Angriffe»

Heinrich Escher, dem Vater von Alfred Escher, bereiteten seine Geschwister Fritz und Ferdinand grossen Kummer. Denn unaufhörlich manövierten sich diese in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Dann half ihnen Heinrich finanziell wieder auf die Beine. In Osteuropa brach die Katastrophe vollständig über die beiden herein: In Russland wurden sie verhaftet und mit Verbannung belegt. Von Zürich aus bemühte sich Heinrich um deren Freilassung. Er schoss ihnen Geld vor, damit sie sich ein weiteres Mal eine neue Existenz aufbauen konnten. Damit erwarben sich Fritz und Ferdinand die Kaffeeplantage Buen Retiro auf Kuba. Dort sollten sie auf Geheiss von Heinrich bleiben und sich in der Schweiz nicht mehr blicken lassen. Davon wusste Alfred Escher nichts, es geschah vor seiner Zeit.

Heinrich Escher kritisierte primär seinen Bruder Fritz. Dieser habe nie einen Dukaten eigenes Vermögen besessen. Dies sollte bis zum Tod von Fritz so weitergehen. 1845 starb Fritz. Alfred Escher, damals 26-jährig, hatte seinen Onkel nie zu Gesicht bekommen. Die Plantage auf Kuba wurde verkauft. In den 1840er-Jahren wurde das Gesamtvermögen Heinrich Eschers in den Zürcher Steuerbüchern auf rund 800 000 Franken taxiert. Daran änderte sich bis zu seinem Tod 1853 nicht mehr viel. Von einem Gewinn aus dem Verkauf der Kaffeeplantage auf Kuba ist weit und breit nichts zu sehen. Ein Teil dieses väterlichen Vermögens ging an Alfred Escher.

Dieser war seit 1848 daran, die Schweiz zu modernisieren. Bereits war er Nationalratspräsident gewesen, Zürcher Regierungspräsident, hatte mit der Nordostbahn den ersten Grundstock

der späteren SBB gelegt und war daran, Pläne für die Gründung der ETH zu schmieden. Den Herausforderungen und drängenden Fragen der Zeit hat er sich gestellt. Tatsächlich hat Escher Grosses bewirkt und die Entwicklung der modernen Schweiz angestossen wie kein anderer.

### In Sippenhaft genommen

Doch nun wird er im «Magazin» des «Tages-Anzeigers» kritisiert. Escher habe sich nicht veranlasst gefühlt, dem Vorwurf der Sklavenehaltung seiner beiden Onkel nachzugehen. Dann wird das Fazit gezogen: «Für einen Wirtschaftspionier der Moderne und Politiker seines Formats ist diese Haltung enttäuschend.» Nicht nur, dass Alfred Escher mit dieser Argumentation in Sippenhaft genommen wird. Man misst ihn an gesellschaftspolitischen Positionen späterer Zeiten. Es sei

## «Man misst Alfred Escher an Positionen späterer Zeiten.»



**Joseph Jung**

Der Historiker und Publizist schrieb die Alfred-Escher-Biografie «Alfred Escher. 1819-1882. Aufstieg. Macht. Tragik», die soeben in der 6. Auflage erschienen ist.

gesagt: Auch vielen anderen Positionen des 20. und 21. Jahrhunderts ist Alfred Escher nicht nachgegangen: weder Gleichberechtigungsfragen der Geschlechter noch dem Frauenstimmrecht.

Der «Tages-Anzeiger» und das «Magazin» machen exakt das, was in den 1840er-Jahren die konservative Zürcher Presse getan hat: Man konstruiert eine grosse Geschichte um Heinrich Escher, doch zielt man letztlich auf dessen Sohn Alfred. Dieser war nun aber nie in seinem Leben auf Kuba, noch hat er je Sklaven gehalten. Die verunglimpfenden Vorwürfe in der konservativen Presse gegen Alfred Escher und seinen Vater Heinrich wurden gerichtlich abgehandelt. Stadtschreiber Heinrich Gysi, der die öffentlichen Angriffe steuerte, wurde der Verleumdung und Beschimpfung schuldig gesprochen.

Dass Alfred Eschers Onkel Fritz auf seiner Plantage auf Kuba Sklaven gehalten hatte, weiss man nicht erst seit der Titelgeschichte des «Tages-Anzeigers». Das war im Zürich der 1840er-Jahre bekannt. Der damalige perfide Angriff der konservativen Presse konnte Alfred Escher nichts anhaben. Denn weder er noch sein Vater waren Sklavenhalter auf Kuba.

Nach den Verleumdungen gegen seinen Vater, mit denen man in Tat und Wahrheit ihn politisch töt schlagen wollte, schrieb Alfred Escher einen Brief an einen Freund. Seine Schultern seien stark genug, um diese «teuflischen Angriffe» auszuhalten. Aber dass diese Clique den alten Vater «aus seinem harmlosen Privatleben herausreissen will, einzig weil er das Verbrechen begeht, einen liberalen Sohn zu besitzen, das ist eine Infamie». *Zürcher Politiker fordern eine Aufarbeitung, Seite 13*